

St. Michaelskirche München
30. Dezember 2001 (Sonntag in der Weihnachtsoktav - Fest der Hl. Familie, Mt, 2,13-23)

Prediger: P. Werner Schwind SJ

Flucht nach Ägypten

Wer es für besondere Glaubenstreue ansieht, die Hl. Schrift dem Buchstaben gemäß verstehen zu wollen, der solle sich informieren, wie die Juden zur Zeit Jesu mit der Bibel umgingen. Auch damals gab es „Fachtheologen“, die um die rechte Auslegung miteinander stritten und schließlich das gefundene Ergebnis als für den Glauben verbindlich erklärten. Dies waren „Rabbiner“ und ihr Werk von hoher Autorität hieß „Midrasch“. Eine Zusammenstellung von Gesetzen, wie sie im Alten Testament niedergeschrieben waren, nannte man „Halacha“. Bei der „Haggada“ handelt es sich um Synagogenpredigten, zusammengesetzt aus Gleichnissen, Wundergeschichten und Anekdoten. Sie sollten zunächst das Gemüt ansprechen; der Gottesgeist würde die Hörer herausfinden lassen, dass es hierbei nicht um historische, sondern um eschatologische Wahrheit ging, nämlich um das von Jahve für die Endzeit versprochene Heil. Bekannt ist die im Buch Exodus erzählte „Mosesaggada“. (Ex 1,15-22): Der ägyptische Pharao mißtraute den Israeliten in seinem Land, weil dies Volk immer zahlreicher wurde. Aus Angst um seine Herrschaft ließ er alle israelitischen Knaben einer bestimmten Altersstufe töten. Der jüdische Schriftsteller Josephus Flavius schmückte weiter aus: Schriftgelehrten sei die Kunde zugegangen, unter den Hebräern werde ein Knabe geboren, der Ägypten vernichten und Israel mächtig machen werde. Mose wurde auf wunderbare Weise gerettet (Ex 2,1-10). Als junger Mann mußte er aus Ägypten nach Midiam fliehen. Er kehrte auf Gottes Geheiß hin nach Ägypten zurück: „denn alle, die dir nach dem Leben getrachtet haben, sind tot“. Er führte schließlich sein Volk aus der Sklaverei in die Freiheit (Ex 4,19).

Das Matthäusevangelium von der Flucht nach Ägypten, in einfacher Sprache nur das Nötigste schildernd, zeigt deutliche „Verwandtschaft“ mit dieser Mosesaggada. In der weltlichen Geschichtsschreibung werden die Weisen aus dem Osten und der Kindermord in Betlehem nicht erwähnt. Aber vom König Herodes, dem „Älteren“, ist einiges bekannt. Er war Nichtjude, sein Vater Idumäer, seine Mutter Tochter eines Araberfürsten. Er baute in Jerusalem den „herodianischen Tempel“, die Burg Antonia, den Königspalast, vor dem später wahrscheinlich der Prozeß Jesu stattfand, und ein Amphitheater. Er respektierte die religiösen Überzeugungen seiner Untertanen, bes. die der Pharisäer. Aber sein Privatleben und der durch den Tempelbau verursachte Steuerdruck machten ihn verhaßt. Josephus schildert ihn so: „gegen alle ohne Unterschied mit gleicher Grausamkeit wütend, maßlos im Zorn, erhaben über Recht und Gerechtigkeit“. In deutlichem Kontrast dazu erscheint der ohnmächtige Josef. Gott ruft „steh auf, nimm das Kind und seine Mutter“. Josef gehorcht „er stand auf, nahm das Kind und seine Mutter“. Ägypten war immer ein Zufluchtsland für solche, die fliehen mußten. Wie unsre Erlösung möglich wurde durch das freie Ja Mariens zur Geburt Jesu, so rettet Gott das Messiaskind durch den selbstverständlichen Gehorsam des Josef. Gott erzwingt nichts, aber er setzt sein Heilswerk mithilfe von Menschen durch, die sich ihm ganz zur Verfügung stellen. Dabei kann der Anruf Gottes ganz einfach durch die äußeren Weichenstellungen des Lebens geschehen. Der Tod des Herodes ermöglicht die Rückkehr nach Israel. Die berechtigte Angst des Josef, nach Juda zu gehen, veranlasst eine Rückkehr nach dem bedeutungslosen Nazaret im „Galiläa der Heiden“. Auffällig ist die Übereinstimmung zwischen Exodus 4,19 (oben erwähnt) und Matthäus 2, 19-23 „denn die Leute, die dem Kind nach dem Leben getrachtet haben, sind tot“.

Heilige Familie

Das Fest der Heiligen Familie ist erst seit dem Jahr 1920 für die ganze Kirche vorgeschrieben. Dabei ist eine ernst zu nehmende Schwierigkeit nicht die Heiligkeit der Personen Maria, Josef und Jesus. Diese kann fraglos vorausgesetzt werden. Aber wie vermag das Zusammenleben dieser Kleinfamilie, über das die Bibel praktisch schweigt, als Vorbild für unsre Familien in der heutigen Zeit dienen? Dennoch lohnt es sich, darüber ernsthaft nachzudenken, was die größte Herausforderung unsrer Tage ist: die Balance zwischen freier Selbstverwirklichung, die sicher dem Willen Gottes nicht widerspricht, und notwendiger Bindung, ohne die es keine tatsächliche Freiheit gibt. Dies zeigt sich vorrangig im Blick auf den Familienalltag. Für die Bewältigung des Lebens ist ein steter Lernprozess, vor allem in den Jahren des Heranwachsens, unerlässlich: Anderssein bejahen, Konflikte durchstehen miteinander - nicht gegeneinander, einander korrigieren und doch wieder ehrlich verzeihen, die Last des Lebens mittragen und dabei gemeinsam glücklich sein, auch in größten Belastungsproben mit Gottes Führung und Beistand rechnen. Genau das zählt der Colosserbrief (Col 3, 12-17) auf. Braucht es dazu nicht die Geborgenheit in einer Familie, bsd da wir heute einer menschlichen Umgebung ausgesetzt sind, die aus christlicher Lebensführung immer mehr auszusteigen scheint? Mit Recht schätzt man die Familie ein als Keimzelle der menschlichen Gesellschaft und auch der Kirche. Sie ist mehr als eine geglückte und durchaus nützliche Erfindung. Sie entspringt aus den von Gott in den Menschen hineingelegten Gesetzmäßigkeiten der Natur. Bindung heißt in diesem Fall nicht von vornherein Behinderung, sondern Geborgenheit im Familienverband, in der Selbstverwirklichung wachsen und ausreifen kann.

P. Werner Schwind SJ, w.schwind@jesuiten.org]